

hier praktisch ganz auf eine biblische Begründung für sein weibliches Rollenbild verzichtet und sich statt dessen von Rousseaus Paradigma des weiblichen Geschlechtscharakters sowie von aufklärerischer Vulgäranthropologie abhängig macht.

Noch einmal: Das Buch lehrt uns viel Neues über die Theologie des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Fraglich ist jedoch, mit welchem Recht der Theologe Ewald als „Zeitgenosse“ bezeichnet werden kann. Steiger ist ihm ein Zeitgenosse geworden; er ist eine solche Identifikation mit seinem Gegenstand eingegangen, daß gelegentlich unklar bleibt, wie weit die theologischen Aussagen von Ewald stammen und wie weit sie vom Autor eingetragen sind. Wie dem aber auch sei; ob eine so sehr dem Altprotestantismus verpflichtete Theologie, wie sie hier präsentiert wird, wirklich für unsere Zeit maßgeblich sein muß, kann gewiß bezweifelt werden.

Martin Friedrich

*Karl-Heinz Kirchhoff, Die „Wiedertäufer-Käfige“ in Münster, Zur Geschichte der drei Eisenkörbe am Turm von St. Lamberti, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1996, 56 S., 23 Abb.*

Verglichen mit Kirchhoffs zahlreichen Arbeiten zur Geschichte der Stadt Münster und besonders zur Geschichte des Täuferturns in Münster wirkt dies Heft über die sogenannten „Wiedertäufer-Käfige“ am Turm der St.-Lamberti-Kirche in Münster auf den ersten Blick nur wie ein Nebenprodukt. Aber dieses Nebenprodukt jahrzehntelanger wissenschaftlicher Arbeit erscheint als geeignet, deren Ergebnisse vielen nahezubringen. Es ist ein Kabinettstückchen, das die sich 1533 bis 1535 abspielende „spektakuläre Episode“ der münsterschen Stadtgeschichte und der Geschichte des Täuferturns allgemeinverständlich darstellt. Man erfährt, oft zwischen den Zeilen oder durch Anekdoten, manches Hintergründige zur Stadtgeschichte und zum Verhältnis der Münsteraner zu ihrer Geschichte. Fast erscheint es so, als hätten die „Wiedertäufer-Käfige“ eine Erinnerung an alte Stadtfreiheit wachgehalten, und sei es auch nur durch Schelme wie Münsters Zoogründer Professor Landois oder moderne Karnevalisten.

Die „Wiedertäufer-Käfige“, eigentlich Körbe aus Eisenstangen, dienten nach der schaurigen Sitte jener Zeit dazu, die Leichen der am 22. Januar 1536 hingerichteten Täufer Johan Bockelson, Bernhard Knipperdolling und Bernhard Krechting hoch über dem Prinzipalmarkt abschreckend zur Schau zu stellen. Seit jener Zeit haben Generationen von Münsteranern und von Besuchern der Stadt Münster mit Gefühlen zwischen geheimem Grauen und bloßer Neugierde zum Lambertiturm aufgeblickt. Wie sind diese Körbe heute zu sehen? Sind sie immer noch eine Abschreckung, oder dienen sie nur noch als Touristenattraktion? Sind sie eher eine Reliquie oder ein Jahrhundertwährendes Ärgernis? Kirchhoff stellt die Frage: „Warum sollte der Lambertiturm ein ewiger Galgen sein?“ Was steckt dahinter, wenn ausgerechnet solche makabren Überreste einer vergangenen Justiz zu Geschichtsdenkmälern, ja geradezu zum Wahrzeichen

einer Stadt werden? Kirchhoffs Arbeit gibt Antworten auf diese Fragen, – Antworten, die zur Besinnung auf Gewaltlosigkeit und Toleranz auffordern, – Antworten, die jahrhundertalte Vorurteile ausräumen und hilfreich sind, die von der Polemik des 16. Jahrhunderts geprägte Sicht des münsterschen Täuferturns zu korrigieren und ebenso moderne Fehldeutungen abzuwehren.

Walter Gröne

*Christoph Stiegemann, Heinrich Gröninger, um 1578–1631, Ein Beitrag zur Skulptur zwischen Spätgotik und Barock im Fürstbistum Paderborn* (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Band 26), Bonifatius Druck · Buch · Verlag, Paderborn 1989, 266 S. Textteil, Bildteil mit 358 Abb.

Wohl kaum ein Besucher des Paderborner Doms wird sich dem Eindruck entziehen können, den das Wandgrabmal des Bischofs Dietrich von Fürstenberg hinterläßt. Imponierend in seiner Größe und ergreifend in seiner Darstellung ist es gleichzeitig ein Zeugnis von Repräsentationsbedürfnis und Auferstehungsglauben. Letzterer findet seinen Niederschlag in dem Thema des Prinzipalstücks, der Vision des Hesekiel (Hes. 27). Das eindrucksvolle Relief zeigt die Belebung der Totengebeine und ihre Überkleidung mit neuem Fleisch. Das Grabmal gilt als Hauptwerk des Meisters „Henrich Gruniger“, dessen Signatur es trägt. Der Paderborner Bildhauer Heinrich Gröninger (um 1578–1631) hat seit etwa 1598 in seiner Geburtsstadt gewirkt. Sein Leben und sein Werk mit 43 gesicherten und zugeschriebenen Einzelstücken ist Thema der Monographie Stiegemanns, die als Münsteraner Dissertation entstanden ist. Ziel des Verfassers ist eine gründliche Bestandsaufnahme des Werkes Gröningers und eine Einordnung des Künstlers und seines Werkes in sein künstlerisches Bezugsfeld.

Im 19. und 20. Jahrhundert schwankt die Beurteilung des Gröningerschen Werkes mit dem Wandel des Zeitgeschmacks: 1827 sprach F. J. Brand in seinem Domführer Heinrich Gröninger „großes Künstlertalent“ zu. W. E. Giefers konnte dagegen 1860 keinen Kunstwert im Werke Gröningers entdecken. 1905 urteilte F. Koch, Gröningers Arbeiten seien „unkünstlerisch, völlig nichtssagend und affektiert“. Unter dem Einfluß des Expressionismus schreibt A. F. Brinkmann 1919 von der „genialen Ausdruckskunst“ Gröningers. E. Franke (1934) will in Gröninger eine „exzentrische, leidenschaftliche Natur“ entdecken, die ihn zum Vorläufer des modernen Künstlers mache. Stiegemann sieht in diesem psychologisierenden Betrachtungsansatz, der jahrzehntelang das Bild Gröningers in der Kunstgeschichte geprägt habe, eine Vereinfachung und Verzerrung der Wirklichkeit, die das Werk Gröningers voraussetzungslos und isoliert dastehen und das Umfeld konturlos bleiben lasse. Er möchte dagegen versuchen, „die Entwicklung der Bildhauerkunst im Fürstbistum Paderborn vom Einbruch der Reformation bis zum Ende des 16. Jahrhunderts nachzuzeichnen und sie ins vielschichtige Beziehungsgefüge der politisch-gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Verhältnisse der Zeit einzubetten“. Auf diesem Hintergrund sucht er „die vielfältigen noch offenen Fragen um die Stilgenese und künstlerische Herkunft des